

Theodosius Florentini in Diaspora und in Volksmissionen

Diasporaseelsorge und Volksmission unter dem Aspekt des Beitrags von P. Theodosius Florentini¹ - so unterschiedlich sie sich auch anhören mögen und so getrennt man sie auch behandeln könnte - gehören zusammen und sind miteinander verknüpft. Im ersten Teil soll versucht werden, am Beispiel der Zürcher Diaspora die kirchenpolitische Situation sowie die sozialen Gegebenheiten in der Mitte des 19. Jahrhunderts aufzuzeigen, um dann eine Würdigung des Beitrags Florentinis zum Aufbau der katholischen Kirche in diesem traditionell reformierten Kanton zu skizzieren. Im zweiten Teil werden die Volksmissionen beleuchtet, die - von Florentini gefördert und gepflegt - ein Mittel der Glaubenserziehung nicht nur in Diasporagebieten waren und von ihm sehr geschätzt wurden. Der abschließende dritte Teil skizziert kurz Florentinis Wirken mit Blick auf beide Themen.

1. Florentini und Diaspora

Maßgeblich für seine Beiträge und Leistungen im Bereich des Kirchenaufbaus in der Diaspora waren die Jahre als Generalvikar seines Veters, des Churer Bischofs Nikolaus Franziskus Florentini (1794-1881).² Dieser - am 26. September 1859 zum Churer Diözesanbischof erwählt - holte im September 1860 P. Theodosius, der damals bereits als Dompfarrer in Chur tätig war und schon eine ganze Menge an Leistungen vorweisen konnte, als Generalvikar des Bistums ins Ordinariat.³

In den fünf Jahren, welche ihm bleiben sollten, schaffte er es, im Kanton Zürich die ersten festen Strukturen von Kirche zu errichten, aus denen sich binnen 100 Jahren die katholische Kirche in ihrer heutigen Struktur entwickeln konnte. Es soll daher kurz die Situation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beleuchtet werden, welche Florentini antraf.

1 Der Text ist die leicht überarbeitete Fassung des Vortrags vom 6. November 2008 zur Ringvorlesung über Florentini an der Universität Luzern.

2 Erwin Gatz (Hg.), *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder (1785/1803 bis 1945). Ein biographisches Lexikon*, Berlin 1983, 198-199.

3 Martin Müller, *Die katholischen Pfarreien im Zürcher Oberland. Geschichte ihres Wiederaufbaus im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich 2007, 87.

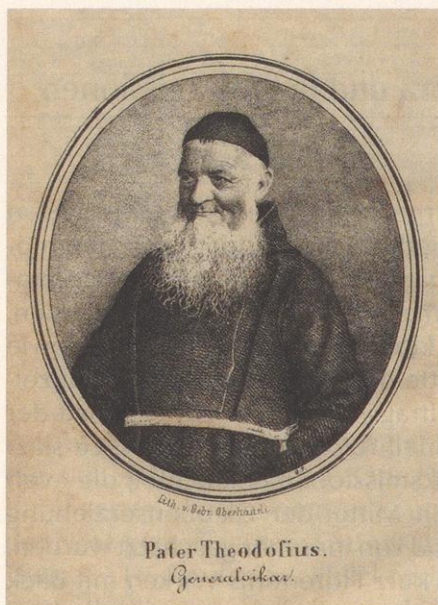


Abb. 1: P. Theodosius Florentini als Generalvikar des Bistums Chur in der Zürcher Diaspora vermittelnd tätig (IKO PAL)



Abb. 2: Nikolaus Florentini, Bischof von Chur, Vetter von Generalvikar Theodosius Florentini, war auch für die Diaspora im Kanton Zürich zuständig. (IKO PAL)

1.1. Diasporasituation am Beispiel des Kantons Zürich

In der Untersuchung⁴ zum Wiederaufbau der katholischen Kirche im Kanton Zürich wurde deutlich, daß die Reformation bezüglich der katholischen Kirche einen weißen Flecken auf der Landkarte hinterlassen hatte. Erst mit der Restrukturierung der Eidgenossenschaft nach den Wirren der französischen Revolution kamen 1803 zwei Gemeinden zum Kanton Zürich, die vorher nicht zu diesem Herrschaftsgebiet gehört hatten und die katholisch geprägt waren: Rheinau und Dietikon. Eine Migration gab es damals nur sehr eingeschränkt, so daß neben den Einwohnern dieser beiden Gemeinden ein paar vereinzelte Händler in der Stadt Zürich, beispielsweise im Zusammenhang mit den venezianischen Handelsbeziehungen der Stadt, die einzigen Katholiken waren. Diese aber wurden streng kontrolliert.⁵ Anschließend an die Tagsatzung der eidgenössischen

⁴ Dissertation von Martin Müller bei Prof. Dr. Markus Ries an der Universität Luzern mit dem gleichnamigen Titel der danach erfolgten Publikation: *Die katholischen Pfarreien im Zürcher Oberland*.

⁵ Vgl. Müller, *Die katholischen Pfarreien*, 29.

Stände, welche 1807 in Zürich stattgefunden hatte und während der für die katholischen Kantone auch Gottesdienste organisiert und abgehalten werden mußten, erließ der Kleine Rat des Kantons Zürich am 10. September 1807 aufgrund eines eingereichten Begehrens den Erlaß, daß in der Stadt Zürich der katholische Gottesdienst offiziell auch fortan wieder gefeiert werden dürfe, natürlich unter der Kontrolle der Regierung und nur bis auf etwaigen Widerruf.⁶

Die Zeit der Regeneration zu Beginn des 19. Jahrhunderts brachte geistige und politische Offenheit, welche die verantwortlichen Politiker dazu veranlaßte, auch in Zürich die Stadtmauern schleifen sowie Straßen und Wege in die Landschaft bauen zu lassen. Die Universität wurde gegründet und auch die zürcherischen Gymnasien entstanden, um die Bildung der Bevölkerung zu verbessern.⁷ Dadurch - und natürlich auch durch die langsam Fuß fassende Industrialisierung - wurde die Bevölkerungsbewegung in Gang gesetzt, auch wenn die verfassungsgeschützte Niederlassungsfreiheit erst 1848 mit der Gründung des Bundesstaates verwirklicht wurde und nur im Zusammenhang mit der ebenfalls dort verankerten Glaubensfreiheit zur vollen Blüte kommen konnte.⁸

Zuerst waren es also nur lose gebundene Katholiken, zum Beispiel fahrende Händler, heute nur noch an gewissen Einträgen in den reformierten Pfarrbüchern festzumachen, zum Beispiel wenn jemand starb und beerdigt werden mußte. Weiter gab es Trauungen mit katholischen Partnern, die natürlich außerhalb des Kantons geschlossen werden mußten. Bekanntestes Beispiel im Oberland war Kantonsrat Johannes Wolfensperger, der sich in der Folge sehr für die Gründung der Pfarrei Rüti-Wald eingesetzt hatte.⁹ Erst die aufblühende Industrie sorgte dafür, daß Katholiken aus den umliegenden Orten, aber auch aus dem Ausland, in das wirtschaftlich aufstrebende Gebiet des Kantons Zürich zogen. Erst zu diesem Zeitpunkt wurde den kirchlichen Verantwortungsträgern langsam bewußt, daß sie hier ein Problem zu lösen hatten. Die folgenden Grafiken¹⁰ belegen das Wachstum der katholischen Bevölkerung. Im Vergleich

6 Vgl. ebd. 32-38; ganzer Text: 343-345; Quelle: StAZH MM 1.23: Protokoll des Kleinen Rates, 10. Sept. 1807, 220-226.

7 Vgl. Festschriften zu den 175-Jahr-Feierlichkeiten, z.B. <http://www.175jahre.uzh.ch/>; 175 Jahre Zürcher Mittelschulen, Beilage zum Zürcher Tagesanzeiger, 20. September 2008.

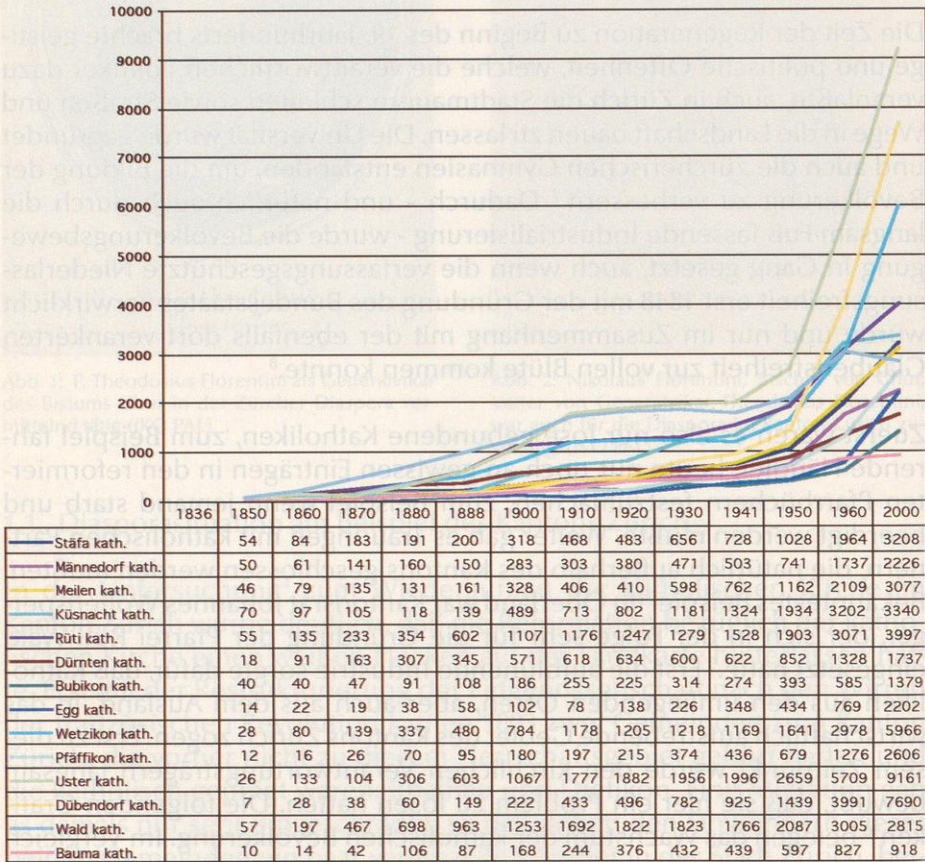
8 Müller, *Die katholischen Pfarreien*, 40-46.

9 Ebd. 85.

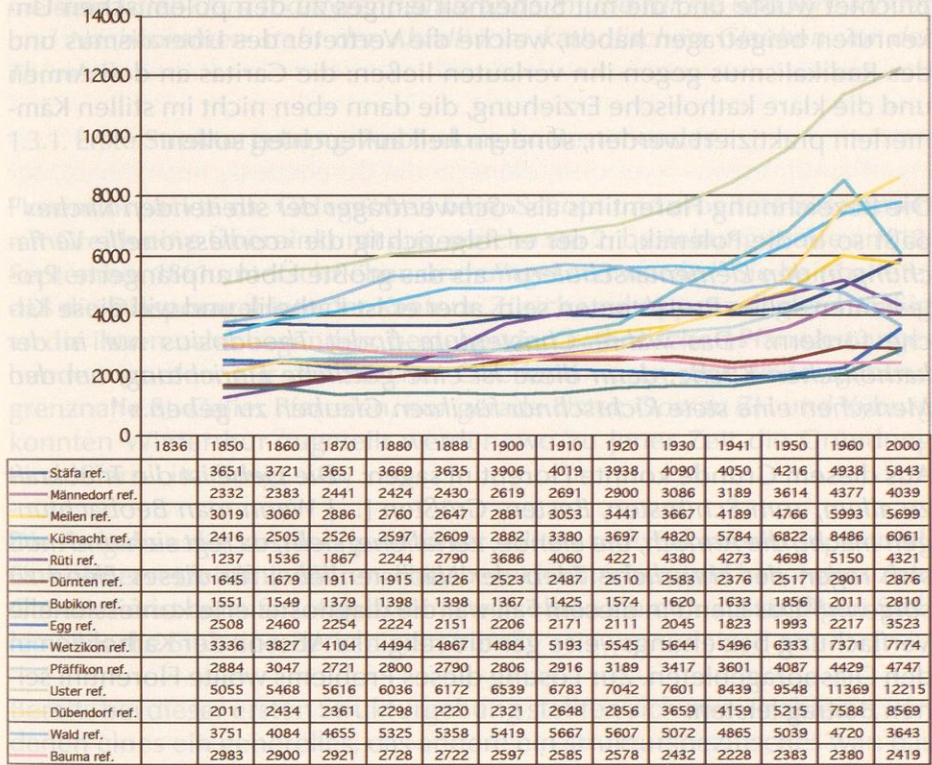
10 Ebd. 369.

mit den Zahlen der reformierten Bevölkerung erkennt man das Wachstum der Zahlen der Katholiken von null an sowie ihre rasante Zunahme in Industriegemeinden, während in traditionellen Landgemeinden die reformierte Bevölkerung lange Zeit die große Mehrheit behält:

Entwicklung katholischer Bevölkerung im Zürcher Oberland



Entwicklung reformierter Bevölkerung im Zürcher Oberland



1.2. Florentinis Denken und Spiritualität

Diese Situation, sehr rudimentär und kurz dargestellt, zeigte sich P. Theodosius Florentini, sicher schon bevor er 1860 zum Generalvikar ernannt wurde. Bereits zwei Zitate aus seinen Reden zeigen, daß ihn diese Situation nicht unbeteiligt ließ. Wie so manches machte er das ihm zugetragene Problem zu seiner ureigenen Angelegenheit, zu einer Herausforderung, der er sich stellen wollte. 1857 hielt er in Salzburg einen Vortrag an der Versammlung katholischer Vereine. Dabei erklärte er: «Aus diesem Wenigen wird, glaube ich, schon erhellen, daß die Schweiz eine ihrer ersten Aufgaben erfaßt hat, nämlich die Sorge für eine katholische Erziehung der Jugend, und dadurch, daß sie dieselbe erfaßt hat, dasjenige Mittel zu gebrauchen, das bisher der Radikalismus und Protestantismus für ihre Zwecke auszubeuten wußte. Hieran reiht sich nun die werkhätige christliche Liebe, welche sich damit befaßt, sich der Armen anzunehmen.»¹¹

11 Zitiert in: Planta, Pater Theodosius, 79.

Hier sind zwei Themenkreise angesprochen, denen sich Florentini verpflichtet wußte und die mit Sicherheit einiges zu den polemischen Unkenrufen beigetragen haben, welche die Vertreter des Liberalismus und des Radikalismus gegen ihn verlauten ließen: die Caritas an den Armen und die klare katholische Erziehung, die dann eben nicht im stillen Kämmerlein praktiziert werden, sondern hell aufleuchten sollen.

Die Bezeichnung Florentinis als «Schwertträger der streitenden Kirche»¹² paßt so in die Polemik, in der er folgerichtig die «*confessionelle Verflachung in den Elementarschulen*»¹³ als das größte Übel anprangerte. Protestanten sollen Protestanten sein, aber er ist Katholik und will diese Kirche fördern: «*Das wahre Christentum findet Theodosius nur in der katholischen Kirche, denn diese ist eine göttliche Einrichtung, um den Menschen eine stete Richtschnur für ihren Glauben zu geben.*»¹⁴

Aus diesem Grunde konnte Florentini sagen: «*Die Liebe ist die Triebkraft zu allem, zum Schönsten, Besten, Größten [...] Wenn man Beobachtungen macht, die Armuth, die elende, zerfallene, sieht, da regt sich und muß sich regen der christliche Trieb der Nächstenliebe, für dieses Elend zu sorgen.*»¹⁵ Das Elend in diesem Fall war die diagnostizierte konfessionelle Verflachung beziehungsweise gar die religiöse Absenz der Katholiken in den Diasporagebieten. Zur Lösung dieses Problems wollte Florentini seinen Beitrag leisten.

1.3. Florentinis Handeln in den Jahren 1860 bis 1865

Kurz nach Florentinis Dienstantritt als Generalvikar erreichte im November 1860 ein Brief des Ordinariats St. Gallen die Churer Kurie. Domdekan Karl Johann Greith¹⁶ analysierte die Situation darin folgendermaßen: «*Die neueste Zeit hat die Schleusen zu einer neuen Völkerwanderung eröffnet, die kaum mehr geschlossen werden können. [...] Im Kanton Zürich haben sich in den Grenzgemeinden Wald, Rüti und bis nach Uster hin viele Katholiken mit ihren Haushaltungen niedergelassen. Niemand sorgt für sie, ihre Kinder ermangeln des religiösen Unterrichts, die Lebenden*

12 Ebd. 81.

13 Ebd. 84.

14 Ebd. 101.

15 Ebd. 99.

16 Gatz, *Die Bischöfe*, 254-257.

des Gottesdienstes, die Sterbenden der Tröstungen der Religion. Die meisten fallen dem Indifferentismus anheim und für sie und ihre Kinder und Nachkommen steht der Abfall vom katholischen Glauben vor der Thüre.»¹⁷

1.3.1. Erste Strukturgebung: Anbindung an Bestehendes

Florentini packte die Gelegenheit beim Schopf und arbeitete zusammen mit Greith eine Übereinkunft aus, welche am 2. beziehungsweise am 10. September 1861 unterschrieben und umgesetzt wurde.¹⁸ Sie beinhaltete, daß die Diasporagebiete der Kantone Zürich und Appenzell gleichmäßig an die ihnen nahe liegenden, bestehenden katholischen Pfarreien angebunden wurden. Für das Zürcher Oberland waren dies weitestgehend grenznahe St. Galler Pfarreien, nur gerade Uster, Gossau ZH und Kyburg konnten Winterthur zugeteilt werden, wo zu jener Zeit die Gründung einer Pfarrei im Gange war.

Die Aufgaben der zuständigen Pfarrer sollten sein: Sakramentenpastoral, Einwohnerverzeichnis führen, Hausbesuche machen und besonders zum Gottesdienst aufrufen. Alle zwei Jahre sollten sie den zuständigen Stellen über die Situation Bericht erstatten.¹⁹

Bereits bei dieser ersten Strukturgebung stellten sich zwei Probleme, von denen eines ein generelles, das andere ein strukturspezifisches war: das erste betraf die Finanzen und Geldnöte, welche die Kirche in der Diaspora ständig begleitet haben, das zweite waren Zuständigkeitsbefugnisse und zurückzulegende Distanzen, denn die beauftragten katholischen Pfarrer mußten nun Dienstleistungen in andern Kantonen erbringen, und sowohl sie als auch die Gläubigen mußten teilweise sehr große Strecken zurücklegen.

1.3.2. Erste zu meisternde Probleme

Das zweite Problem konnte - wenn auch ziemlich spät - zumindest teilweise gelöst werden. Die Anfrage des Churer Ordinariates vom 24. September 1861 wurde von der Zürcher Direktion des Innern erst einmal nicht beantwortet. Erst nachdem Bischof Florentini persönlich nochmals

17 PAL Theodosius-Archiv Gc IV, 1.1 (Sch 30): Greith an Ordinariat Chur, 27. November 1860.

18 PAL Theodosius-Archiv Gc IV, 1.5 (Sch 30): Übereinkunft, 2. bzw. 10. September 1861.

19 Ebd.

nachgehakt hatte und nachdem die andern beteiligten Kantone ihre Zusage um Amtsschutz gegeben hatten, folgte Zürich am 18. September 1862 und erteilte die nötigen Handlungsbefugnisse.²⁰ Das Problem der großen Distanzen konnte natürlich erst durch neue Strukturen, die Pfarreien vor Ort, gelöst werden.

Den Bemühungen Florentinis, die er in die Beschaffung finanzieller Mittel gesteckt hat, kann in diesem Rahmen nur kurz nachgegangen werden. Begriffe wie «Luziusverein», der unter Florentinis Einfluß spätestens 1856 gegründet wurde,²¹ oder andere Solidaritätsfonds, «freiwillige Kirchensteuer», «Bettelpredigten» oder «Spenden» müssen nicht weiter auszuführende Stichwörter bleiben. Die Inländische Mission, welche anlässlich der Jahresversammlung des schweizerischen Piusvereins am 26./27. August 1863 gegründet wurde, soll jedoch kurze Erwähnung finden.²²

Sie unterstützte in der ganzen Schweiz Projekte wie Kirchenbauten oder aber bezahlte die Geistlichen. Das Geld stammte aus Spenden, Kirchenkollekten und Mitgliederbeiträgen von allen Katholiken in der Schweiz. Ohne sie hätte Florentini noch so viele Konzepte verfassen können, sie wären Papier geblieben, denn auch damals haben die Geistlichen nicht umsonst gearbeitet, auch wenn von Pfarrhelfer Leonhard Haas, dem späteren Bischof von Basel, bekannt war, daß er die Pfarrei Männedorf über ein Jahr lang betreut hatte, ohne dafür einen Rappen zu sehen.²³

Um das nötige Geld aufzutreiben, verpflichtete Theodosius Florentini alle Geistlichen in der Diözese Chur, diesen Verein zu unterstützen und zu fördern: «Das Bedürfnis der Unterstützung für die in den protestantischen oder paritätischen Kantonen zerstreut wohnenden Katholiken ist sehr groß. [...] Diese Katholiken besitzen keine Kirche, keine Seelsorger, keine Schule und entbehren in Zeiten der Krankheit gar häufig aller Tröstungen unserer heiligen Religion. [...] Diesem Mangel soll die vom

20 Müller, *Die katholischen Pfarreien*, 91.

21 Magnus Künzle, *Am Aufbau der Diaspora*, in: Magnus Künzle (Hg.), *Die schweizerische Kapuzinerprovinz. Ihr Werden und Wirken - Festschrift zur vierten Jahrhundertfeier des Kapuzinerordens*, Einsiedeln 1928, 244.

22 Roland Brülisauer, *Die Inländische Mission 1863-1913. Katholische Diasporahilfe in der Schweiz*, Freiburg i.Ue. 1995, 60.

23 *Inländische Mission. Jahresbericht über die katholische Gesellschaft für inländische Mission im Schweizerland*, Solothurn 1 (1864), 19.

schweizerischen Piusverein gegründete Gesellschaft für inländische Mission [...] abhelfen.»²⁴

Bis in die Zeit der öffentlich-rechtlichen Anerkennung der katholischen Kirche im Kanton Zürich im Juli 1963 unterstützte die Inländische Mission die Pfarreien, wo sie nur konnte. Seit damals ist es den Zürchern eine Pflicht, mit dem Opfer der Zürcher Katholiken etwas von der erfahrenen Solidarität zurückzugeben. Florentini setzte sich aber auch bei der Zürcher Regierung für finanzielle Unterstützung der katholischen Kirche ein. Als die Benediktinerabtei Rheinau, welche seit jeher eine Stütze für die Katholiken in Zürich war, weil sie beispielsweise Geistliche zur Verfügung stellen konnte, von der Aufhebung bedroht war, wurde Florentini bei der Zürcher Regierung vorstellig und verstärkte und wiederholte die Proteste, die sein Vetter, Bischof Florentini, bereits am 9. Dezember 1859 an den Großen Rat von Zürich gerichtet hatte.²⁵

Florentinis Brief soll teilweise wiedergegeben werden: *«Das Ordinariat des Bistums Chur an Präsident und Regierungsrath des Kantons Zürich, zu Händen des Großen Rathes daselbst, 1. Mai 1863: Das bischöfliche Ordinariat hat wiederholt die religiösen Angelegenheiten der im Kanton Zürich wohnenden Katholiken, namentlich deren Zutheilung an bestimmte katholische Pfarrämter und eine entsprechende Berücksichtigung der großen religiösen Bedürfnisse derselben Ihrer Hohen Behörde angelegentlichst empfohlen. Seither wurden gegen die Zutheilung im Bezirke Horgen und in Meilen sich aufhaltenden Katholiken an das Pfarramt Wolterau mehrseitige Bedenken erhoben. Es haben sich daher dieselben zusammengethan, um die Gründung einer besonderen Kirchgemeinde anzustreben, u. wurde das bischöfl. Ordinariat angegangen, sowohl die Bedürfnisse derselben als die aller übrigen im Kanton sich befindenden Katholiken im Momente der Entscheidung über Verwendung der Rheinau'schen Stiftungsgüter nochmals zu gerechter Würdigung Ihrer Hohen Behörde vorzulegen. Diese Vorgänge bewogen das bischöfl. Ordinariat, die Zustände der Katholiken neuerdings reiflicher Prüfung zu unterziehen und das Ergebnis derselben Ihrer Hohen Behörde freimüthig vorzutragen.»²⁶*

24 PAL Theodosius-Archiv, Nb VI, 11.4 (Sch 63): Florentini an Geistlichkeit, Oktober 1864.

25 StAZH R 66.6.2: Bischof Florentini an Regierungspräsident, 9. Dezember 1859.

26 StAZH R 66.6.7: Florentini an Präsident und Regierungsrath, 1. Mai 1863.

Dieser Brief beschreibt die Situation in Horgen und Meilen, welche die Gründung einer eigenen Kirchgemeinde gebietet, und fährt dann fort wie folgt: *«Ähnliche Bestrebungen dürften aber allmählich auch in jenen Ortschaften sich kundgeben, in denen die Katholiken in größerer Zahl sich niedergelassen haben. Jede Kirchgenossenschaft oder Kirchgemeinde bedarf Kirche, Pfarrwohnung, Lokal für den religiösen Unterricht, angemessene Dotation zur Besoldung der Seelsorger und Kirchendiener, für Anschaffung der Kirchengeschäftsgegenstände, für den Unterhalt der Gebäude und des kirchlichen Cultus. Wenn man die unabweislichen Bedürfnisse neu entstehender Kirchgemeinden oder Genossenschaften zu denen der schon bestehenden, namentlich in Zürich und Winterthur, die Ihrer Hohen Behörde schon bekannt geworden, hinzufügt, so leuchtet von selbst ein, daß zur Befriedigung derselben Summen erforderlich sind, zu denen 100000 frcs. für die dringendsten Bedürfnisse und 500000 frcs. Fonds in keinem Verhältnisse stehen, indem jene von den bezeichneten Bedürfnissen sogleich absorbirt, die Zinse von diesen aber nach Abzug der jährlichen Ausgaben auf nur zu namhaften Beiträgen für Erstellung der nothwendigen Gebäulichkeiten nicht hinreichen. Würde nun Ihre Hohe Behörde für die Bestreitung der religiösen Bedürfnisse der Katholiken keine größere als die oben bezeichnete Summe bestimmen, so wären diese auf sich selbst angewiesen u. da sie bei ihrer bekannten Armuth aus sich selbst solche Summen herbeizuschaffen nicht vermögen, so bliebe ihnen kein anderer Ausweg, als entweder ihre religiösen Bedürfnisse unbefriedigt zu lassen, oder aber außer Landes an die Thüren wohlwollender Menschenfreunde zu klopfen. Das bischöfliche Ordinariat glaubt jedoch, daß weder der eine, noch der andere Ausweg Ihrer Hohen Behörde genehm sein könne. [...] In Folge dieser Reflexionen sieht sich das bischöfliche Ordinariat bewogen, Ihre Hohe Behörde dringlich anzugehen, den Umfang der Bedürfnisse der katholischen Bevölkerung in Erwägung ziehen, für deren Befriedigung in entsprechender Weise sorgen u. daher mit wahrer Liberalität eine ungleich größere Summe hiefür bestimmen zu wollen, als die im Vorschlage enthalten ist.»*²⁷ Weiter behandelt der Brief die Frage nach der Wahl der katholischen Geistlichen.

Am 1. Juli 1863 legte der Große Rat die Verwendung des Klostervermögens fest. Die ernüchternde Tatsache: Er ist nicht auf Florentinis Bittschreiben eingegangen; bloß ein Drittel der ausgelösten Finanzen sollte für die katholischen Belange zur Verfügung stehen.²⁸ Damit mußten Flo-

27 Ebd.

28 Max Stierlin, *Die Katholiken im Kanton Zürich 1862-1875 im Spannungsfeld zwischen Eingliederung und Absonderung*, Zürich 1996, 63-94.

rentini und viele andere das wahr werden lassen, was er im Brief der Regierung angekündigt hatte: Bettelpredigten im In- und Ausland.

1.3.3. Zweite Strukturgebung: eigene Missionsstationen

Das stete Wachstum der Zahlen katholischer Einwohner in Zürcher Gemeinden überzeugte Florentini, seine zwischenzeitliche Idee der Wandermissionare wieder zu verwerfen und seine Energie auf die Schaffung von geregelten Strukturen zu setzen, so daß auch die kantons- und bistumsübergreifenden Notlösungen überwunden werden konnten.²⁹

Auf Anregung von Domdekan Greith aus St. Gallen wurde der Plan gefaßt, im Kanton Zürich vier Missionsstationen zu errichten.³⁰ Winterthur, Stäfa/Hombrechtikon, Rüti/Bubikon und Wald/Fischenthal sollten je eine Station erhalten. Florentini versuchte, diesen Plan Schritt für Schritt zu verwirklichen, mußte aber dabei auch Planänderungen vor- bzw. hinnehmen. Im Falle von Winterthur hatten die katholischen Einwohner in Eigeninitiative gehandelt: Im Zusammenhang mit der Rheinauer Klostererschließung 1862 gründeten sie einen Initiativ-Verein und erreichten sogar die staatliche Anerkennung als Kirchgemeinde. Am 10. August 1862 konnte Florentini dort den ersten Gottesdienst seit der Reformation feiern.³¹

Durch die Frage nach einem geeigneten und auch möglichen Standort wurde die Gründung der zweiten Missionsstation verzögert. In der Zwischenzeit begann jedoch die Solidarität unter den Katholiken zu greifen, und besonders Johann Sebastian Reinhard, der Pfarrer von Zürich, beteiligte sich an der Suche nach einem günstigen Standort. Er fand ein Fabriklokal in Männedorf, wo eine größere Anzahl Katholiken niedergelassen war, und stellte am 28. August 1864 den offiziellen Antrag an die Direktion des Innern, in Männedorf Gottesdienst feiern zu dürfen.³² Dies war möglich, weil Reinhard zu diesem Zeitpunkt bereits einen Pfarrhelfer hatte, der ihn in der Seelsorge unterstützte, den bereits erwähnten Leonhard Haas. Bei der Suche nach den Räumlichkeiten hatte auch Dr. Melchior Zürcher-Deschwanden, Mitbegründer und Leiter der Inländischen

29 vgl. Müller, *Die katholischen Pfarreien*, 74-75.

30 BAC 178.8: Greith an Ordinariat Chur, 14. April 1862.

31 Martin Müller (Hg.), *Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Pfarrei St. Marien, Winterthur* 2007, 16.

32 StAZH T 61a.1.5: Reinhard an Direktion des Innern, 28. August 1864.

Mission, gute Unterstützung geleistet, so daß Florentini die Pläne nur noch abzusegnen brauchte. Am 11. September 1864 konnte Pfarrer Reinhard den Eröffnungsgottesdienst halten.³³

Die dritte Missionsstation wurde bereits durch Pfarrer und Dekan Alois Rüttimann von Tuggen ins Leben gerufen, denn P. Theodosius starb am 15. Februar 1865. Rüttimann führte das Engagement Florentinis fort, auch in dem Sinn, daß er die Idee hatte, die Seelsorge für die dritte Missionsstation, die im Raum Wald-Rüti entstehen sollte, den Kapuzinern von Rapperswil anzuvertrauen, was dann auch zustande kam.³⁴ So blieb zumindest das Engagement der Kapuziner über den Tod Florentinis hinaus für die katholische Kirche im Zürcher Oberland erhalten.

2. Theodosius Florentini und Volksmissionen

Die Volksmissionen des 19. Jahrhunderts sind auch im Zusammenhang mit dem Wirken des Theodosius Florentini zu sehen. Dabei spielt auch der Kapuzinerorden, dem Theodosius Florentini angehört, eine wichtige Rolle.

2.1. Zur Geschichte der Volksmissionen

Die Tradition der Volksmissionen hatte sich seit dem 17. Jahrhundert in der Schweiz eingebürgert. Da die Leiter ausdrücklich auswärtige Priester sein sollten, war dieses Gefäß der Glaubensstärkung bei den Orden angebunden, in erster Linie bei den Jesuiten.

Nach der Französischen Revolution, in den Jahren der Restauration und der Regeneration, war die Feindseligkeit gegenüber religiösen Großveranstaltungen bzw. katholischen Glaubensdemonstrationen erheblich: Anfeindungen und Hindernisse schädigten die Volksmissionen, und auch die Seelsorgearbeit der Kapuziner war davon betroffen. Ihre Sonntagsmissionen und -Aushilfen konnten nicht mehr in gleicher Weise verrichtet werden wie früher, auch Fastenpredigten gediehen schlecht unter den damaligen Zeitumständen.³⁵

33 Müller, *Die katholischen Pfarreien*, 94.

34 Ebd. 96-99; Martin Müller, *Zürcher Oberland und Kapuziner Rapperswil. Der Einfluß der Patres des Kapuzinerklosters Rapperswil beim Wiederaufbau der katholischen Kirche im Zürcher Oberland*, in: HF 36 (2007), 135-152.

35 Angelikus Gemperle, *Missionstätigkeit der Kapuziner in der Schweiz* (PAL: ungedrucktes Manuskript 1970), 108.

Erst Ende der Dreißigerjahre des 19. Jahrhunderts wurde die Situation zwischenzeitlich etwas freundlicher für religiöse Aktivitäten. In den Vierzigerjahren beteiligten sich die Kapuziner immer mehr an den Volksmissionen der Jesuiten, die ihre Vorrangstellung jedoch noch behielten. Sie - die Kapuziner - waren hauptsächlich als Beichtväter tätig.³⁶

Dann wurden am 13. Januar 1841 im Kanton Aargau die Klöster aufgehoben, wovon auch P. Theodosius als Guardian von Baden betroffen war. Er mußte fliehen und verbrachte eine gewisse Zeit im Elsaß, wo er ebenfalls Volksmissionen gehalten haben soll.³⁷ Die konfessionell-religiöse Situation spitzte sich erneut zu. Nach dem Sonderbundskrieg von 1847 mit der Niederlage der katholischen Kantone wurden die Jesuiten vertrieben und religiöse Großanlässe verschwanden fürs Erste aus dem Alltag. Mit dem Jesuitenverbot nach 1848, welches bis 1973 dauerte, entstand eine personelle Lücke in der Bewältigung der Volksmissionen.³⁸ Schon aus geschichtlicher Perspektive - die Kapuziner in der Schweiz setzten sich bereits im 16. Jahrhundert mit dem Thema der Rekatholisierung auseinander, wie das Stichwort *«missiones inter infideles»* belegt - waren die Kapuziner prädestiniert, in diese Lücke zu springen, ging es doch um eine Stärkung beziehungsweise Wiederbelebung des Glaubens.³⁹

Durch die Niederlassungsfreiheit war eine Vermischung der religiösen Anschauungen zu befürchten, auch eine Verwässerung, welche die damaligen Kirchenleitungen vor neue Probleme stellte. Dadurch gewannen die Volksmissionen wie von selbst wieder an Bedeutung.

Auch Theodosius Florentini hielt viel von Volksmissionen, bei denen die Chancen auf Glaubenserneuerung und Glaubensstärkung gerade durch den Umstand als gut empfunden wurden, weil fremde Seelsorger beauftragt waren, die nicht in das alltägliche Leben einer Gemeinde eingebunden waren. Er meinte in einer Rede: *«daß trotz seines [des Ortsgeistlichen] unermüdeten Eifers durch das Zusammenwirken verschiedener Umstände der religiöse Sinn erkaltet, die Anhörung des Wortes Gottes abnimmt, Lauigkeit und Sünde überhandnimmt. Was bleibt in solchen Verhältnissen zur Erweckung des Glaubens und der Liebe, zur Befriedi-*

36 Ebd. 110.

37 Ebd. 111.

38 Christian Schweizer, *«Kapuziner wie Jesuiten des Volkes» - Volksmissionen der Schweizer Kapuziner im reorganisierten Bistum Basel*, in: HF 32 (2003), 107.

39 Ebd. 113.

gung der Bedürfnisse aller übrig als eine Mission von fremden und unbekannten Priestern?»⁴⁰

Gerade auch in Diasporagebieten wie dem Kanton Zürich setzten die Verantwortlichen große Hoffnungen auf die Volksmissionen, denn man erwartete nicht nur, daß so genannte «laue» Katholiken zum Glauben zurückfanden, sondern daß auch Reformierte konvertieren würden.⁴¹

Antrieb gab die Feier des Jubeljahres, welches nicht 1850 stattfinden konnte, sondern nach Gutdünken der Bischöfe während 30 Tagen in einem der folgenden Jahre gefeiert werden sollte. Der Bischof von Chur beschloß, diese Zeit auf Ende 1854 bis Anfang 1855 zu legen und sie in der Form von Volksmissionen zu gestalten.⁴²

Auch im Bistum St. Gallen wollte man darauf zurückgreifen. Domdekan Carl Johann Greith war überzeugt: *«Die Kirche hat in der That kein stärkeres Mittel zur religiös-sittlichen Erhebung der gesunkenen Völker als die eben genannte Institution, und Ihr Orden wird, zumal nach Vertreibung der Väter der Gesellschaft Jesu, gerade durch diese außerordentlichen Missionen eine Bedeutung erlangen und ein Segen werden für die Schweiz, wie dieses wohl seit Jahrhunderten nicht der Fall gewesen.»*⁴³ Es ist klar, mit welcher Bitte er im Auftrag des Ordinariates in demselben Brief an den Provinzial herantrat: daß der Orden seine begnadeten Prediger weiter im Dienste der Volksmissionen belassen solle.

2.2. Theodosius Florentini als Volksmissionar

Die Ausstrahlung eines P. Theodosius mit seinem Einsatz für die Sache des Glaubens und der Kirche sowie mit seiner Wortgewandtheit zeigte ihre Wirkung. Priesterexerzitien, welche von ihm und P. Verekund Schwyzer im Mai 1854 in St. Gallen gehalten worden waren, hinterließen offenkundig einen bleibenden Eindruck bei Bischof Johannes Petrus Mirer⁴⁴ und seinen Verantwortlichen.⁴⁵ So schrieb Mirer am 4. Januar 1855 an den

40 Zitiert in: Gadiant, *Der Caritasapostel* (1946), 338.

41 Müller, *Die katholischen Pfarreien*, 288.

42 Gemperle, *Missionstätigkeit*, 117.

43 PAL Sch 567.1: Offizial Johannes Greith an Provinzial P. Lucius, 7. März 1855.

44 Gatz, *Die Bischöfe*, 512-513.

45 Schweizer, *Kapuziner wie Jesuiten*, 115.

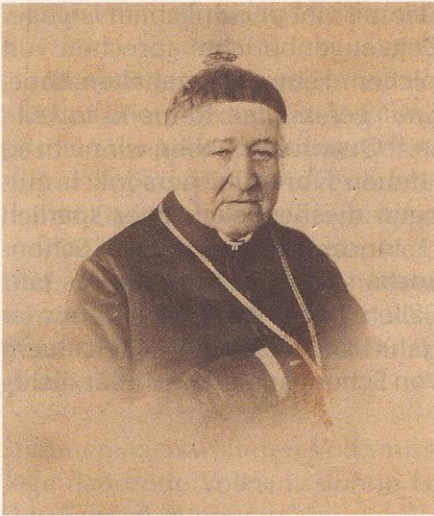


Abb. 3: Der St. Galler Bischof Peter Mirer animierte P. Theodosius Florentini zur Volksmission. (IKO PAL)

Provinzial der Kapuziner: «Wir wünschen daher, diese mehrtägigen Volksmissionen auch auf unser Bistum zu verpflanzen, und die erste gerade an unserer Kathedralkirche und zwar in Bälde halten zu lassen. [...] Wir wünschen hiefür Väter aus Ihrem Orden zu erhalten und zwar die hochw. PP. Theodosius und Anicetus und dann noch als dritten entweder den hochw. P. Verecundus oder den hochw. P. Andreas. P. Theodosius hat uns für den Fall, daß er hiezu die Obedienz erhalte, bereits mündlich zugesagt. [...] Und die Hauptstadt des Kantons ist wie überall der Sammelplatz von Menschen aller möglichen Klassen und Glaubens- und Gesinnungsstufen. Es muß darum das Augenmerk auf Männer gerichtet werden, welche der großen und schwierigen Aufgabe gewachsen sind, um so mehr, als man aus der Erfahrung her kennt, daß die Missionen auch von Protestanten fleißig besucht werden und mancher Atheist und Pantheist durch tüchtige Missionäre wieder zum Glauben zurückgeführt wird.»⁴⁶

Bischof Mirer erachtete es deshalb als besonders wichtig, daß diese erste Volksmission in seinem Bistum erfolgreich sein sollte und setzte sein volles Vertrauen in P. Theodosius. Dieser selbst hatte sich bezüglich Sinn und Zweck der Volksmissionen deutlich geäußert: Eine Stärkung des Glaubens und der Kirche seien sie, ein Heilmittel gegen die Übel der Zeit und deshalb schlicht und einfach ein Bedürfnis.⁴⁷ Sicherlich ist dies ein

46 PAL Sch 571.55: Bischof Johann Petrus an Provinzial P. Lucius, 4. Januar 1855.

47 Gadiant, *Der Caritasapostel* (1946), 339.

Grund, weshalb er auch in diese Aktivität mit viel persönlichem Engagement und Inbrunst eingestiegen ist. Zeitzeugenberichte sprechen von zweistündigen Predigten, die er mit solchem Feuereifer gehalten habe, daß die Leute *«in lautloser Stille und mit gefesselter Aufmerksamkeit»* gelauscht hätten, ohne müde zu werden.⁴⁸ Quantitativ haben wir nicht so viele Belege von Volksmissionen, bei denen Florentini persönlich mitgewirkt hatte, wobei die Aufzeichnungen diesbezüglich eher spärlich ausfallen. Gemäß den Recherchen von P. Innozenz Hübscher von Schongau waren dies die Missionen von Buochs und Appenzell für das Jahr 1854, dann weiter in Waldkirch SG, St. Gallen (Kathedrale), Mels, Oberriet und Chur 1855, Vals und Hospenthal im Jahr 1856.⁴⁹ Nach dieser Zeit taucht Florentini nicht mehr in den Berichten von Schongaus auf, was aber nichts heißen muß.

2.3. Ablauf einer Volksmission

Zum Inhalt der Volksmissionen hören wir anhand des Beispiels derjenigen von der Kathedralkirche St. Gallen: Zwölf Tage dauerte diese Mission, die täglich drei Vorträge vorsah. Der erste fand um 08.30 Uhr statt, der zweite um 14.00 Uhr und der dritte um 18.00 Uhr. Nach dem Morgenvortrag feierten die Patres jeweils ein Hochamt, nach dem zweiten sang man Lieder und betete vor dem Allerheiligsten, und nach dem dritten Vortrag wurden Psalmen rezitiert und der (vermutlich sakramentale) Segen spendet.

An den letzten vier Tagen wurden zusätzlich Standeslehren und eine Veröhnungsfeier gehalten. Am Samstag folgte die Taufgelübdeerneuerung und am Sonntagnachmittag die Schlußfeier mit Vesper und Segen durch den Bischof. In den Predigten und Vorträgen standen Glaubensunterweisung und Bekehrung im Zentrum: Dasein Gottes, Bestimmung des Menschen, Abfall durch die Sünde, Strafe im Gericht, Fegefeuer oder Hölle, verschiedene Gattungen der Sünde wie Habsucht, Genußsucht, Ruhmsucht, Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens, Erlösung von der Schuld durch Christus usw. Dies alles wurde standesgemäß auf Kinder, Jünglinge, Jungfrauen, Eheleute und Eltern angepaßt und behandelt.⁵⁰

48 Ebd. 341.

49 Innozenz Hübscher, *Unsere Volksmissionen*, in: *Fidelis* 3 (1914/15), 92-97.

50 Gemperle, *Missionstätigkeit*, 122.

2.4. Beurteilung der Volksmissionen - verschiedene Stimmen

Die Beurteilung der Volksmission an der Kathedralkirche fiel im Brief des bischöflichen Ordinariates an den Provinzial P. Lucius über die Maßen positiv aus: *«Unsere heilige Mission ist vorüber. Der Herr sei gepriesen, daß er sich so seines Volkes erbarmt! Wir haben Ihnen mit freudig gehobenen Gefühlen von dem ausgezeichneten Verlauf und den segensvollsten Wirkungen zu berichten, welche die heilige Mission sowohl in Waldkirch als auch an unserer Kathedralkirche gehabt, und statten Ihnen den wärmsten Dank für Ihre bereitwilligste Mitwirkung zu dem großen Werke, welches mit Gottes sichtbarem Segen die Väter Ihres Ordens unter uns gewirkt.»*⁵¹

Stimmen nach weiteren Volksmissionen ergänzen dieses Bild: Eine neun Tage dauernde Volksmission in Engelberg 1920 beinhaltete 27 Vorträge. Der Sakramentenempfang wurde auf Frauenseite als vollständig beurteilt, auf Männerseite nicht ganz. Die Feierlichkeiten gestalteten sich festlich, verbunden mit schönster Musik durch den Stiftschor. Die Leute wurden beschrieben als Menschen mit gutem Glaubenskern. Es gäbe aber auch gewisse unerbauliche Charaktereigenschaften, welche die Seelenarbeit mühsam und unerfreulich machen würden: die Menschen selber und die Berge. Wer das Rätsel lösen könne, sei ein Künstler, kommentierte der Volksmissionär P. Innozenz Hübscher damals.⁵² Die Kirche war immer gefüllt, es kamen Leute von weit her, um an der religiösen Erneuerung teilzunehmen. Jeden Tag waren 10 bis 12 Beichtväter stundenlang beschäftigt und die Anzahl der Kommunionen errechnete man auf über 5000.⁵³

Der Andrang während der ersten Volksmission in Emmetten 1854 soll so groß gewesen sein, daß die Kirche die Gläubigen nicht fassen konnte. Von diesen Erfolgen überzeugt, hat die Regierung gleich selber für die Gemeinde Buochs eine Volksmission angeordnet.⁵⁴

Auch in der Schweizerischen katholischen Kirchenzeitung kamen die Volksmissionen sehr gut weg: *«Es ist unverkennbar ein erfreuliches Zei-*

51 PAL Sch 567.1: Offizial Johannes Greith an Provinzial P. Lucius, 7. März 1855.

52 Christian Schweizer, *Auf Mission gehen. Die Kapuziner in Nidwalden und ihre Seelsorge, in: Kapuziner in Nidwalden 1582-2004*, Stans 2004, 81-82.

53 Ebd.

54 Ebd.

chen religiösen Umschwunges, daß mitten in einer glaubenslosen, vom religiösen Indifferentismus angesteckten Welt, mit dem Jubiläum zugleich an vielen Orten der kath. Schweiz Volksmissionen verbunden sind, dieselben in überraschender Weise zunehmen und so mitten unter dem allenthalben wuchernden Unkraute antichristlicher Grundsätze und der daraus entstehenden Sittenverdorbenheit auch der kostbare Weizen der Religiosität und Sittenreinheit immer reichlicher emporwächst und blüht.»⁵⁵

3. Schlußgedanken

Kommen wir auf P. Theodosius Florentini zurück. Sein Engagement in den beiden behandelten Bereichen Diasporaseelsorge und Volksmission war groß und prägend. Getragen von seinem Glauben und überzeugt von der katholischen Kirche und ihrem Traditionsgut, wollte er keine Kompromisse machen, sondern zur Lebendigkeit dieser Traditionen beitragen.

Es ist klar, daß solches Tun auch Gegner auf den Plan gerufen hat: Gegner, die sich den liberalen Strömungen der Zeit verpflichtet wußten und die eine Haltung, die das rückwärtsgewandte Rom unterstützte, nicht tolerieren wollten. So gab es Auseinandersetzungen, die hier nicht im Einzelnen wiedergegeben werden können, aber beispielhaft genannt seien: Im März 1864, als Florentini an der Jesuitenkirche in Luzern predigte, wurden Schmähungen laut. Die Schweizerische katholische Kirchenzeitung berichtete über den vehementen Federkrieg zwischen den katholisch gesinnten und den radikal und liberal ausgerichteten Zeitungen zu diesen Predigten.⁵⁶

Auch in Zürich blieb Theodosius Florentini ob seiner Bemühungen die Kritik nicht immer erspart: Der Regierung fiel ein Brief des aargauischen Liberalen Augustin Keller in die Hände, in dem dieser behauptete, P. Theodosius ginge es nicht um die religiöse Betreuung der Diasporakatholiken, sondern um die heimliche Rekatholisierung des Kantons Zürich. Er nannte den Kapuziner dabei den «braunen Jesuiten».⁵⁷ Es scheint jedoch, daß die Behörden diesem Schreiben keine Beachtung geschenkt

55 SKZ 1865, 402.

56 SKZ 1864, 130.

57 StAZH R 234(3): Präsident des katholischen Kirchenrates des Kantons Aargau an kath. Pfarramt in Zürich, 22. Dezember 1861.

hatten. Florentini hatte es geschafft, durch Briefe sowie direkte Präsenz und Gespräche die Zürcher Regierung zu einer grundsätzlich wohlwollenden Haltung gegenüber den Katholiken zu gewinnen.⁵⁸

So wurde Florentini denn auch in einer Berichterstattung zu seinem Ableben sowie in seinem Nachruf von der NZZ positiv gewürdigt: In einem Artikel über seinen letzten Lebenstag wurde berichtet, wie der bekannte Pater mit Reformierten am Tisch gesessen, gefeiert und gesungen hätte.⁵⁹ Hier wie auch im später folgenden Nachruf und weiteren kleinen Meldungen im Laufe der Tage nach seinem Tod, wurde betont, wie wichtig es für Florentini gewesen sei, den Willen Gottes in der Zeit zu erkennen und an dessen Verwirklichung zu arbeiten, ungeachtet der Meinungen gewisser Leute und ob die Sicherheit irgendwelcher Projekte gegeben war oder nicht.

Schmunzeln läßt dabei die wiederholte Notiz, daß der Pater sein Leben mit 100000 Schweizer Franken versichert hätte. Wie dem auch sei, dieses Geld konnte dann eventuell dafür sorgen, daß seine sozialen Projekte etwas Luft bekamen, als Florentini so unerwartet aus dem Leben schied. Sowohl für die Diasporaseelsorge wie vermutlich auch für die Volksmissionen spielte diese Versicherung eher keine Rolle. Hier zahlte sich sein persönlicher Einsatz mehr aus und dürfte weitergehende Wirkung gezeigt haben als die 100000 Franken.

Name P. Theodosius, Kapuziner von Münster, Kanton Glarubunden, geboren 1808, circa 5 Fuß 9 Zoll hoch (Schweizer Maß), schlanker Statur, hat schwarze Haare, flache Stirne, schwarze Augenbrauen, spitze Nase, gewöhnlichen Mund, gute Zähne, durch Bart gedecktes Kinn, starken schwarzen Kinnbart, längliches blaßes Gesicht, aufrechten Gang; trägt Kapuzinerkleidung, spricht gewöhnlich Schweizerdeutsch, auch französisch. Ist der Teilnahme der Aufwiegelei im Amt Leuggern bezüchtigt, daher man ersucht, auf denselben genaue Acht bestellen und ihn im Betretungsfall unter Anzeige anher, dem Tit. Bezirksamt Baden zuführen zu lassen.

Aarau, den 18. Jänner 1841. Das Polizeidepartement (Sig. F. Doret).

Das ist der Steckbrief, mit dem man unsern Mitbruder 1841 gesucht und verfolgt hat. Es war die Zeit des Kulturkampfes. Und Theodosius Florentini hat nie ein Blatt vor den Mund genommen, wenn er die katholische

1. Begrüßungsansprache des Provinzialministers der Schweizer Kapuziner zur Eröffnung des Symposiums über Theodosius Florentini als Sozialreformer, Hospitator und Motivator an der

58 Stierlin, *Die Katholiken*, 53. am 15. November 2008.

59 NZZ, 17. Februar 1865, 198. (1944): 39.